

Referat am Liturgiesymposium des SEK

7. September 2011

Irene Gysel

Langezeit waren Gottesdienste für mich das Schönste was es gab. Ich fieberte auf jeden Sonntag hin, denn ich hatte mich in den Pfarrer verliebt.

Schon als Kind habe ich alle möglichen Gottesdienst-Formen erlebt. Von der Zeltmission mit dem mit der Hölle drohenden Prediger bis zum für ein Kind lange dauernden immer gleichförmigen Sonntagmorgen-Gottesdienst. Ich war dann 27 Jahre lang Pfarrfrau und habe auf allen Ebenen mitgeholfen, dann war ich 25 Jahre lang für die Organisation der Frauengottesdienste verantwortlich, viele habe ich selber mitgestaltet und dabei alle liturgischen Todsünden begangen, die möglich sind.

Wir waren bewegt von den neuen befreienden Erkenntnis der feministischen Theologie. Die Formen ergaben sich wie von selber.

Und dann begann meine grosse Lernphase. Vor 15 Jahren wurde ich verantwortlich für die Gottesdienstübertragungen beim Schweizer Fernsehen und mache dies seither.

Es ist ein Privileg. Die meisten Fernsehleute arbeiten gerne mit. Immer wieder fragen Kameraleute, Aufnahmeleiter, Tonmeister wann sie dort wieder dabei sein können.

Kameraleute sind besonders aufmerksam. Sie sind sich gewohnt inhaltlich immer ganz dabei zu sein um die richtigen Bilder anbieten zu können. Und fragen dann hinterher: Warum tut er jetzt das? Hast Du verstanden, was er meinte? Nicht wahr, das war jetzt eine gute Predigt!!

Das Spannendste ist die Zusammenarbeit mit der Regie. Fernseh-Regisseure übertragen alles, vom der Show zum Quiz zum Talk usw. Sie kennen alle Formen.

Das Erste, was ich lernte: Alle Fernseh-Formen stehen bis ins Detail fest und es wird laufend an ihnen gefeilt. Auch wenn es ganz leicht und spontan aussieht: Jeder Schritt, jede Moderation, jeder Sprechplatz, die Kleidung, alles ist genau vorbereitet, nichts ist zufällig.

Alles ist vorgeschrieben und mehrmals geprobt. Man weiss, dass die Menschen es so wollen.

Es ist genau festgelegt, was in ein Quiz gehört, was in einen Talk, was in eine Dokumentation, wie eine Show aussieht, wo der Moderator steht, welche Gänge er macht. Wo er beim Talk sitzt usw.

Alles wirkt sich aus, alle Auswirkungen sind überdacht, an den Sendeformaten arbeiten Psychologen, die Wirkungen werden ausgetestet und überprüft. Man weiss, warum man was tut und was man damit erreichen will, auch wenn es natürlich einmal besser und einmal weniger gut funktioniert. Jede Form ist auch eine Sprache. Wenn die Zuschauerinnen ein Quiz sehen wollen, schalten sie ab, wenn daraus ein Talk wird oder eine Doku oder eine Sitcom.

Das Fernsehen hat die Menschen sozusagen programmiert. Die Menschen haben die Formensprachen gelernt. Wenn wir Gottesdienste gestalten, müssen wir uns bewusst sein, dass die Gemeindemitglieder die Zeichen, die wir generieren, von dieser Sprache her deuten.

Welche Form hat der Gottesdienst? Will er unterhalten, lehren, erheitern? Ersatzfamilie anbieten? Welche Sprache spricht er? Hat er eine eigene Sprache?

Welche Rolle übernehmen die Protagonisten?

Zuerst zur Rolle der Pfarrerin des Pfarrers. Welche hat er? Welche wird von ihm erwartet? Weiss er es? Akzeptiert er es? Füllt er seine Rolle aus? Ist er/ist sie bereit, diese Rolle auszufüllen und nicht sich selber zu zelebrieren?

Das erste, was bildlich wirkt sind Kleidung und Sprechplatz.

Kennen die Pfarrer den Unterschied zwischen Moderator und Liturg?

Der Unterschied ist ausserordentlich wichtig und wirkt sich fundamental auf den Gottesdienst aus.

Einspielung Trauerfeier: Drei Geistliche stehen am Altar. Der Anglikaner im Talar, der Katholik im Ornat, der reformierte im dunkelgrauen Strassenanzug, mit offenem Hemd und Holzkreuz auf dem Bauch. Der Anglikaner spricht den Segen und macht eine eindruckliche Segensgeste, der Katholik wiederholt einen kurzen Segen, der Reformierte bewegt nur gerade seine Lippen zu einem kurzen Amen.

Viele ZuschauerInnen fragten nachher erbost, warum kein reformierter Pfarrer dabei gewesen sei, und wer der Mann im Strassenanzug mit dem Kreuz war. Einer aus einer Freikirche??

Unsicherheit der Rolle der Gemeinde.

Jedes TV-Publikum kennt seine Rolle genau und verhält sich nach den jeweiligen Regeln, für die die es nicht wissen, wird es im "Warm up" nochmals demonstriert und eingeübt. Man klatscht z.B. auf das Zeichen des Aufnahmeleiters hin. Bei eingekauften Formaten stehen sogar die Kameraplätze fest.

Die Gemeinde wird entmündigt, wenn sie ihre Rolle nicht kennt, denn dann kann sie nicht eigenständig handeln.

Soll sie sich wie in einem Konzert verhalten? Literaturlesung? Event?

Unterhaltung? Belehrung? Zerstreung? Meditation?

Einspielung mit Marco Rima, der, in der Gemeinde sitzend anstelle von Kanzelgruss und Begrüssung drei Minuten lang aus einem Buch von Coellho vorliest.

Ist die Gemeinde aktiv handelnd, nur zuschauend oder sogar Voyeur?

Taufe als intime Familienfeier, die die Gemeinde zum Voyeur macht.

Wenn die Gemeinde ihre Rolle nicht kennt, muss man ihr alles sagen. Steht auf, aber nur wenn ihr könnt, lest mit, singt Lied Nr. ...

Die entmündigte Gemeinde wird anarchistisch. Jemand findet, man müsste jetzt aufstehen und steht von selber auf, reisst die anderen mit oder beginnt zu klatschen. Das wiederum frustriert andere.

Alte Liturgien geben der Gemeinde eine klarere, aktivere Rolle. Wenn die Gemeinde ihre Rolle kennt, kann sie selbständiger handeln, wirkt paradoxerweise freier..

Einspielung aus der christkatholische Gemeinde. Die Gemeinde beauftragt den Pfarrer.

Ich meine nun nicht, dass wir die alten Liturgien wieder einsetzen müssen, aber wir sollten lernen von ihnen. Format- und Rollenunsicherheiten frustrieren. Im TV zappt man weg, in der Kirche bleibt man weg.

Verdankungen. Für mich kommt das immer so rüber: Schuldgefühle, dass der Pfarrer als Einziger auftreten darf und die anderen im Hintergrund bleiben müssen. Füllt er seine Rolle

mit schlechtem Gewissen aus? Die anderen könnten beleidigt sein, wenn sie nicht genannt werden. Geht es nur um den eigenen Auftritt?

Anfang und Schluss

Schluss: Artikel von von Matt

Fazit:

Der Gottesdienst hat seine Form verloren.

Meine Behauptung: Er hat kein Ziel, er will nichts Spezifisches erreichen, sondern von allem ein bisschen anbieten, damit alle zufrieden sind. Er spricht ein Formensprachenkauderwelsch, das niemand mehr verstehen kann.

Er bietet allen die Möglichkeit an aufzutreten und ist daher kein Gottesdienst mehr.

Rolle der Musik.

Die Musik ist wichtig. Bei Fernsehübertragungen steigen die Zuschauerzahlen, wenn die Musik stimmt.

Man kann sagen, dass am Darniederliegen des Reformierten Gottesdienst die Kirchenmusiker mindestens die Hälfte der Verantwortung tragen.

Die schönen Lieder werden nur noch selten gesungen. Dafür gehen die Leute dann in Gospelchöre, weil sie Harmonien lieben. Man will singen, was man kann und kennt. Ein Kirchenmusiker sagte bei einer Übertragung verächtlich: "Meinst Du wir singen etwas 'wo alli chönd'?"

Die Musik ist für den emotionalen Bogen verantwortlich. Sie sollte sein wie Filmmusik, nicht wie Konzertmusik. Filmmusik ist anspruchsvoll. Sie ist verantwortlich dafür, dass der Film richtig verstanden wird, dass die Handlung überkommt. Die Musiker sieht man dabei nicht. Die Namen der Stücke werden dabei nicht eingeblendet, das würde alles zerstören. Die Musiker sind während der Handlung als Personen nicht von Interesse, sie haben keinen Auftritt.

So soll es in der Kirche sein. Die Musik heisst mich willkommen am Anfang. Da will ich noch nicht alle Probleme hören. Sie ist wie eine Gastgeberin an der Türe. Begrüsst zuerst einmal freundlich und heiter. Und am Schluss geleitet sie mich hinaus. Ermutigend.

Musiker missbrauchen die GD's für ihre Auftritte, machen Konzerte daraus. Man will angeschrieben sein (imTV), man will, dass die Stücke bekannt gegeben werden. Die Gemeinde muss sich wieder setzen zum Ausgangsspiel.

Beispiele. Unterschied zwischen einer Gemeinde, die zur Musik hinausgeht und einer Gemeinde, die sich wieder setzt.

Was erwarte ich selber im Gottesdienst? Ich will singen und beten. Ich wünsche mir eine Begegnung mit Gott, eine Ahnung von der anderen Dimension, sei es in der Predigt oder in der Musik oder im Gebet.

Ich will Distanz zum Alltag, damit ich gestärkt oder verwandelt oder nachdenklich wieder in den Alltag zurückkehren kann.

Der Pfarrer, die Pfarrerin und der Kirchenmusiker sollen mich gemeinsam dahin führen. Nur dazu sind sie da. Ihre Person interessiert als solche nicht. Ich will Gott begegnen, nicht dem Pfarrer.

Die Gottesdienste sind verkommen zu Orten, wo jeder seinen Auftritt will. Das zerstört sie. Die Formen sind am Zerfallen, sie werden willkürlich eingesetzt. Das Wissen darum, was man tut, wie es sich auswirkt, warum man was tut, warum man es wo sagt und wie, ist verloren gegangen.

Warum soll ich als Gemeindeglied dahin gehen? Was erwartet mich? Und was erwartet man von mir?

Eine letzte Bemerkung: Überall gilt: Inhalt bricht Form. Es wär alles weniger schlimm, wenn da packende, leidenschaftlich vorgetragene und überzeugende Inhalte wären. Ich schliesse mit dem etwas verzweifelten Ausruf meines nun verstorbenen Regisseurs Werner Gröner, mit dem ich lange zusammenarbeitete: "Überlasst uns die Shows, die Theater und die Talks, das können wir besser. Ihr Pfarrerinnen und Pfarrer, macht Gottesdienste, das können wir nicht, das könnt nur ihr."

Liturgische Todsünden

- Formenmix, ohne zu wissen, was man tut und was man damit erreichen will
- Moderieren anstatt liturgisch zu führen
- Auftritte um des Auftritts willen
- Die Mitwirkenden werden verdankt
- Die Gemeinde hat keine Rolle und wird entmündigt
- Gemeinde wird zum Zuschauer oder Voyeur
- Konzertante Musik anstelle von "Filmmusik", klatschen für den Organisten
- Keine emotionale Dramaturgie
- Keine oder nur schwierige Lieder
- Die Gemeinde muss sich nach dem Segen wieder setzen

Ich weiss, dass man Gott überall auf der Welt begegnen kann, nicht nur in der Kirche. Es ist aber fatal, wenn man ihm gerade im Gottesdienst nicht begegnet, weil der Pfarrer/die Pfarrerin nicht zu ihm führen, sondern bei sich selber bleiben.